

Andrea Tapper Ahmed Ally

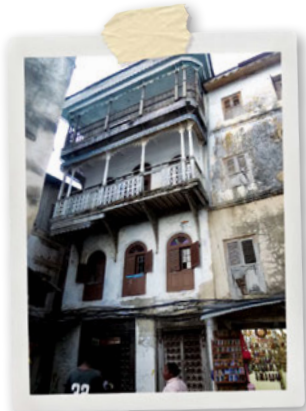
From Sansibar with Love

Meine unmögliche Affäre in Afrika

orell füssli



Leseprobe



»Ich frage Politiker, warum ihr Land so korrupt ist. Männer, warum sie fremdgehen ...

... und von Frauen in polygamen Beziehungen will ich natürlich wissen: Was fühlst du, wenn dein Mann mit einer anderen schläft? Ich bin seit über zwanzig Jahren leidenschaftliche Journalistin, weil mir der Beruf die Lizenz zur Neugier gibt.«

ANDREA TAPPER



Kapitel 1

So lernten wir uns kennen

Überraschung in der Kneipe.
Ist es Liebe auf den ersten Blick –
oder Langeweile?

Ich hatte mich entschieden, einen Winter auf Sansibar zu verbringen. Warum ausgerechnet Sansibar, die Tropeninsel vor Tansania, bekannt als Gewürzeiland und frühere Sklavenbastion? Die Erklärung ist ganz einfach. Als Afrika-Korrespondentin habe ich die Region Ostafrika in den 80er- und 90er-Jahren gut kennengelernt. Ich wusste, Sansibar war genau die richtige Mischung: am-Arsch-der-Heide, aber dennoch mit einem regen Sozialleben von Zugereisten und Locals, Bars und Clubs, interessanten Menschen – und ohne Autoverkehr, zumindest in der tausend Jahre alten, trotz aller Ausgelassenheit muslimisch geprägten Altstadt. Und kein Auto, das heißt in Afrika noch mehr als anderswo:

kostengünstig. Ich konnte mir zudem preiswert ein zwar schwer bröckelndes, aber historisches Penthouse mieten, zu Fuß alles erreichen und würde mir nicht wie in den typischen afrikanischen Moloch-Städten à la Nairobi, wo ich zehn Jahre gelebt habe, ein Haus, Wachmann, Gärtner, Kinder mädchen und sonst noch was zulegen müssen.

Und ich würde als Journalistin, dank Laptop und Skype, auf Sansibar arbeiten können.

Sansibar ist anders, in der Zeit gefroren und doch im Heute angekommen, eine Art Ibiza Afrikas, eine Insel mit einem Lebensgefühl, als läge Marrakesch auf Sylt, plus einer Prise Kuba.

Sansibar also. Flug diesmal mit Condor, die einen sogenannten Gabelflug von Frankfurt an den Kilimandscharo und nach Sansibar (über Mombasa in Kenia) bieten. Klang genau richtig, zumal ich auch eine Freundin – eine ehemalige Fernsehmoderatorin – besuchen wollte, die am Fuß des Kilimandscharo eine Galerie führt, nachdem sie dem Journalismus irgendwann entnervt den Rücken gekehrt hatte. Claudia mit ihren tausend Storys war immer eine Reise wert.

Noch am Flughafen in Frankfurt legte ich mir den Prada-Duft »Candy« zu, im Schuhladen erstand ich silberne Riemchen-Wedges von Geox. Traumschuhe, mit denen ich jede holprige Altstadtgasse würde entlanglaufen können, ohne immer nur Sneakers tragen zu müssen. Ich bin kein Sneaker-Fan. Wer, außer den ultra-sportlich-eleganten Iris-Berben-Typen, ist das schon noch, im Madonna-Alter? Zwölf Stunden und 7189 Kilometer später jedenfalls duftete ich wie ein Karamellbonbon und schwebte in meinen Wedges wie auf Wolken.

In Sansibar wollte ich die erste Nacht bei einer befreundeten Frauenärztin unterkommen, einer Engländerin, die mit ihrem Mann zusammen 30 Jahre lang unermüdlich verschiedenste Entwicklungsprojekte mit Schwerpunkt Geschlechtskrankheiten und Anti-Beschneidungskampagnen – was sonst – betreut und sich knapp vor der Pensionierung eine Altstadt-Wohnung auf Sansibar zugelegt hatte. Ohne ihren Mann.

Betty war im Moment noch in England, das wusste ich, Freunde wohnen vorübergehend in ihrer Wohnung, sie stellten sich als eine große, ebenso höfliche wie muntere, skandinavische Mamma-Mia-Clique mit

Paaren, Singles und Kindern heraus – und immerhin: Für mich hatten sie ein Gästezimmer freigehalten.

Von Hamburg nach Sansibar

Luftlinie 7189,88 km



Was macht man als Erstes auf einer tropischen Trauminsel? Nach der Ankunft, nach gefühlten 24 000 Stunden Flug? Man schaut, wo man ins Internet kommt. Der Internetzugang meiner Freundin war, anders als versprochen, tot. »Geh ins *Tatu*«, sagten die Skandinavier. In dem Restaurant, so hatte auch die Freundin auf einem Zettel hinterlassen, funktionieren das WLAN immer einwandfrei, und überhaupt sei es dort ganz nett. Ich trug noch meine Flugzeugklamotten, Jeans und ein weiß-gelb geringeltes Seidenhemd, eigentlich zu warm, aber ich fühlte mich bestens. Just landed, high auf Flug-Adrenalin.

Also zog ich noch mal los, kurz vor Mitternacht. Die Kälte des Fliegers, ja überhaupt Europas saß Gott sei Dank irgendwie noch konserviert in meinen Knochen. Sie hielt mich einigermaßen cool, auch in der Schwüle und dem Flimmern der Tropennacht. Der kleine, aber feine Club lag nur fünf Minuten entfernt von der Ferienwohnung meiner Freundin. Ein dreigeschossiges Haus mit arabischen Balkonen, eine Sportbar mit TV-Screens im Parterre, ein nettes Restaurant auf der ersten Etage und ein Open-Air-Nachtclub im Dachgeschoss.

Alle Männer schauten, alle Kellner lächelten. Das passierte in Hamburg auch nicht täglich.

Ein Dutzend bunt gemischter, kosmopolitischer Gäste unterhielt sich angeregt, an der Bar lehnten ein junger Rasta mit Strickmütze und langen Haaren – »Welcome to Africa!« – und neben ihm sein Freund, ein etwa 30-jähriger Typ, anscheinend Einheimischer, blendend aussehend, un-aufgeregt.



Liebe auf den ersten Blick?

Du hattest was clownhaftes, Ahmed. Schienst Deine Augen mit Kajal umrandet zu haben. Ich sage bewusst, es schien so: Nach zwölf Stunden Flug von Hamburg über Frankfurt über Mombasa nach Sansibar, von minus 10 Grad auf 30 Grad Nachttemperatur katapultiert, tut man gut daran, der eigenen Wahrnehmung ein wenig zu misstrauen. Es war alles ohnehin exotisch genug. Obwohl ich Dich zwei Jahre später tatsächlich dabei erwischt habe, wie Du Dich aus meinem Schminktäschchen bedient hast – mit einem schwarzen Kajal-Stift.

Und warum auch nicht, auf Sansibar wird schon neugeborenen Babies ein Kajal-Augen-Make-up verpasst, um »böse Geister abzuwehren«, wie Du und Zuleika mir erklärt haben. Sieht der böse Geist das Kind mit den schwarz umrandeten Augen, so hält er es für einen Co-Dämon und flattert fürchtend davon.

Ich hielt Dich anfangs, wie Du weißt, für einen Schwulen, weil so überirdisch schön doch kein normaler Mann sein konnte... oder doch?

So standst Du jedenfalls da, ebenfalls in Jeans, braune Haut, dunkelbraune Augen, die afrikanischen Haare kurz geschnitten, mit beigeem T-Shirt, einem kleinen Seidenschal um den Hals – da brach der Stylist durch. Nach zehn Minuten wusste ich, dass Du aus der Nachbarschaft stammst, irgendwas Künstlerisches machst und neben Swahili und Arabisch auch Englisch sprichst. Nach 20 Minuten zeigtest Du mir die Dachterrasse und den Tisch im Restaurant, wo man am besten skypen konnte.

Silhouetten feingliedriger Palmen spielten Scherenschnitt vor dem Abendhimmel, und weil mein Aufenthalt so perfekt anging, bestellte ich einen französischen Rosé, den ich von nun an hier immer trank.

Am nächsten Tag trafen wir uns zufällig wieder, am übernächsten auch; nach vier Tagen tänzelte ich, ob mit oder ohne Wedges, leichtfüßig durch die orientalischen Shops der Altstadt, segelte auf Daus, den alten arabischen Handelsschiffen, mit den Skandinaviern, begann, mich nach einer eigenen Wohnung umzusehen.

Nach sieben Tagen legte ich mein »Candy« nur noch für Dich auf.

Wir liefen uns überall und täglich über den Weg, ohne Absprache.

Nach neun Tagen fragte ich: »Willst Du meine Telefonnummer?«

Du lachtest und sagtest: »Maybe...«

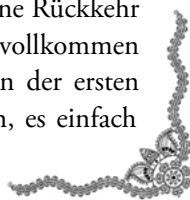
»Ich gebe sie Dir erst, wenn Du meine Telefonnummer mehr willst als alles andere auf der Welt«, flötete ich.

Du packtest mich am Arm: »Jetzt.« Nach zehn Tagen waren wir ein Paar, oder jedenfalls in einem paar-ähnlichen Spannungszustand. So empfand ich es. Ich hatte mein Herz an Dich verloren, ohne Dich zu kennen.

Ich strahlte und die Menschen strahlten zurück, sogar der dicke Händler, der wie ein Denkmal immer an derselben Ecke der Altstadt

im Geschäftsviertel Kiponda auf einem Steinpodest Bao-Bao spielte, ein bei Euch weitverbreitetes Brettspiel, und der mich später, in jedem Gemütszustand und zu jeder Tages- und Nacht-Zeit, sehen und grüßen würde, wenn ich um die Ecke bog, auf dem Weg zu der Wohnung, die ich in seiner Nähe finden würde. Bis zu dem Tag, an dem er starb.

Die Luft roch nach Jasmin, die Nacht nach Versprechungen. Nirgends duften die Nächte so süß wie auf Sansibar. Ich war betört. Ich hatte es nicht darauf abgesehen, aber ich hatte auch nichts dagegen. Es prickelte. Die Liebe war in Deiner Gestalt wie ein Vogel in mein Leben geflogen. Auf riesigen Schwingen, ganz souverän dahingleitend. Und mein Überwintern auf Sansibar, meine Rückkehr nach Afrika, wenn man es so nennen will, gewann vollkommen ungeplant eine andere Dimension. Ich wusste von der ersten Sekunde an, dass ich Dich wollte. Es war herrlich, es einfach laufen zu lassen.



Ahmed sagt:

Ich traf Andrea, als ich die Schnauze von Frauen, zumindest von Frauen wie ihr, gerade so richtig voll hatte. Außerdem war ich versprochen. Frisch geschieden nach einer siebenjährigen Ehe, aber auch bereits wieder liiert – klingt alles ein bisschen holterdiepolter – *chaghalla baghalla*, wie man bei uns im Swahili sagt – und war's wohl auch, aber nun ja, in Afrika bindet man sich schneller, wenn man zum Ziel kommen will. Nicht-legitimierte Bindungen sind in einer muslimischen Gesellschaft eher schwierig, und daher die Ausnahme. Meine Neue war Anfang 20, eine junge, österreichische Entwicklungshelferin, so wie sie zu hunderten in Afrika auflaufen, gerade auch auf Sansibar, das von vielen Freiwilligen für Praktika und als Erholungsort nach Einsätzen in ganz Ostafrika geschätzt wird. Das Mädchen war mein Versprechen auf Familie und, wie ich hoffte, die Mutter meiner zukünftigen Kinder, und sie war zwischenzeitlich kurzfristig in ihre Heimat zurückgekehrt.

Ich trug ihr Bild auf meinem Handy und ging abends ins *Tatu*. Viel los war nicht und irgendwann stakste aus dem Nichts diese Blondine herein. Ich stand mit meinem Buddy Irie am Tresen in der Open-Air-Bar, der warme

Abendwind wehte herein; wenn wir nach oben schauten, funkelten die Sterne, unten glitzerte das Meer. Andrea kam direkt vom Flughafen, sagte sie. Und man sah es ihr auch an: da fühlen sich die Frauen nämlich noch anders, haben diese europäische, unerschöpfte Ausstrahlung. Wenn sie eine Zeit lang in Afrika sind, werden sie zwar entspannter, aber auch müder. Die Hitze, der ewige Existenzkampf. Das macht jeden unterhalb der Millionärs-grenze müde. Aber Andrea schien gut drauf zu sein und quatschte mich gleich an. Der übliche Small Talk: »Hi, how are you, wie geht's?« Sie fragte mich, was ich mache. Ich sagte: »Ich bin Künstler, ich designe zum Beispiel Fußböden für Hotels.« Eins schien ihr ganz wichtig: »Ich bin keine Urlaube-rin«, sagte sie. »Ich habe lange in Afrika gelebt.« Und ganz klar: Sie hörte sich für mich auch nicht wie eine Touristin an. Sie war selbstsicher. So, als gehörte sie einfach hierhin. Ich fand sie, nun ja – erstaunlich.

Wir gingen hoch, auf die Dachterrasse, weil sie ins Internet wollte, da kam der Wachmann – Wachmänner gibt's überall in Afrika – und quatschte uns von der Seite an, es ging, glaube ich, ums Rauchen, oder ob wir noch was trinken wollten. »Don't you see, siehst du nicht«, sagte ich, »die Lady ist busy am Laptop?« Das hat ihr wohl irgendwie imponiert, dass ich mich gleich für sie ins Zeug legte, denn sie strahlte über das ganze Gesicht und sagte: »Hey, you can be my body guard. Du siehst sogar aus wie ein Bodyguard.« Ich kon-terte feixend: »Okay, wie viel willst du mir denn zahlen?« Das hätte ich besser nicht gesagt. Sofort wurde sie laut. In dem Moment ist es mir gar nicht be-sonders aufgefallen, aber im Nachhinein war das wohl eine deutliche Alarm-glocke: »No way – kommt überhaupt nicht in Frage«, maulte sie. Dann lach-ten wir beide. Wir kannten uns nun ungefähr 20 Minuten. Und ich hatte alles andere vergessen.

Irgendwo krümmte sich eine Faust in meinem Bauch.

Ich dachte: »Hmhm, ob ich hier gerade eine gute Freundin gewinne?« Mehr eigentlich nicht. Nicht, weil sie mir nicht gefiel, sondern wegen all die-ser Geschichten, in die ich verstrickt war. Und vor allem wegen einer Ex-Be-ziehung, ein ähnlicher Typ wie Andrea. Und was die mit mir gemacht hatte, war nun wirklich unter aller Kanone. Aus meiner Sicht, natürlich.

Inzwischen war Madame aus Deutschland beim zweiten Rosé angekom-men und plapperte munter auf Swahili herum. Auf Sansibar ist das nicht un-bedingt eine Riesenausnahme – obwohl schon bemerkenswert. Viele der *wazungu*, der Weißen, die hier leben und ein Business betreiben, etwa ein

Hotel, kennen ein paar Worte Swahili, manche sprechen es sogar perfekt – auch unter den Entwicklungshelfern, den Medizinstudentinnen aus Hamburg und München zum Beispiel, die in Scharen zum Praktikum in unser heruntergekommenes staatliches Krankenhaus kommen, um dann schnell zu merken, dass sie im Bar-Circuit im Zweifel willkommener sind als im korrupten Klinikbetrieb, in dem sie selbst bei bestem Willen kaum was ausrichten können, aber das ist ein anderes Kapitel.

Blondie reborn

Warum waren Irie, mein Rasta-Freund und ich, an diesem Abend überhaupt ins *Tatu* gekommen? Wir wollten ein bisschen reden, entspannen; ich habe lange als Barkeeper gearbeitet, die tollsten Drinks gemixt, ganze Hotelbars gefüllt und abgefüllt. Mit einer guten Barcrew lebt und stirbt ein Etablissement. Ich hatte Gäste, die kamen nur wegen mir in den Laden. Aber vor ein paar Jahren, 2010, habe ich selbst mit dem Trinken aufgehört – danach war es nicht mehr so lustig und auch nicht mehr so einfach, in einer Hotelbar zu jobben. Irie und ich hielten uns also an unserer Cola fest, aber alles war relaxt, die Musik gut. »Ich mag Blondie«, sagte ich zu Andrea, sie freute sich und sagte: »Hey, das ist auch mein Lieblingsound. Ich bin verrückt nach Deborah Harry.«

Na, das passte doch schon mal. Und ich wusste natürlich, um es mit Blondie zu sagen, dass sie keine Debütantin war.

Ich erinnere mich noch genau: Irie verkrümelte sich irgendwann. Ich brachte sie gegen eins zu der Wohnung ihrer Freundin, nur ein paar Minuten entfernt – schließlich meine Aufgabe als neu ernannter Bodyguard! Izmir, der Verrückte aus der Nachbarschaft, hing noch auf der Straße herum, wie üblich in seinen abgerissenen Klamotten. Guckte aber nur, sprach uns nicht an, wahrscheinlich war er schon jenseits von Gut und Böse. Izmir, alterslos, irgendwo zwischen 40 und 60, bietet sich Urlaubern gerne als Fremdenführer an, vor allem ins Haus des ehemaligen Sklavenhändlers Tippu Tip, das der irre Izmir lange Jahre nämlich selbst bewohnte, eins von vielen vergesellschafteten Altstadthäusern auf Sansibar. 85 Prozent der Bausubstanz von Stone Town, unserer weltberühmten historischen Altstadt, sind unwiederbringlich verloren – heißt es. Und Izmir, mit seinen langen, verfilzten, grauen Rastahaaren, findet immer wieder ahnungslose Touristen, die ihm in die marmorierten Gänge des früheren Sklavenhändler-Palastes neben der Wohnung

von Andreas Freundin folgen, bis sie merken, dass er total high ist, und schnell irgendwas zahlen, nur um heil wieder raus zu kommen.

Die Nacht auf Sansibar. Am Äquator bricht sie früh herein. Punkt sieben ist es stockfinster, tagein, tagaus. Da muss man zügig ins Haus, die Türen schließen, damit die Mücken nicht nachkommen – das hast Du, meine liebe Andrea, übrigens bis heute nicht kapiert.

Während ich sie also zu ihrer Wohnung bringe, sehen wir ein paar Frauen unter einer baumelnden, nackten Glühbirne in einem Hauseingang sitzen, wo sie sich gegenseitig die Haare flechten. Mücken, Dreck, verwitterte Fassaden, der übliche Sansibar-Mix. Man muss sich unsere Insel vorstellen wie Havanna, genauso im Eimer, nur eben nicht bauchfrei, sondern muslimisch.

Wir sagten beide nicht: »Bis morgen.« Wir fragten nicht: »Wann sehen wir uns wieder?« Wir sagten gar nichts, außer: *Kwaheri*. Tschüs. Und Du sagtest dann noch: »Danke.«

Ich ging nach Hause und konnte nicht schlafen. Ich dachte: »Vielleicht male ich ihr ein Bild.« Rückblickend würde ich sagen: Ich habe mich nicht auf Anheb verliebt. Ich fühlte auch nicht viel – damals. Nicht, was ich heute fühle. Ich konnte nicht, weil die ganzen alten Wunden noch so frisch waren. Wenn du durchs Gras gehst und dich beißt eine Schlange, gehst du dann noch mal durch dasselbe Gras? Aber irgendwas war da. Ein Hund bellte in der Nachbarschaft, dann noch einer. Irgendwann schlief ich ein – mit einem Lächeln. Und mit einem Gedanken: Andrea. Meine Schwester sagte am nächsten Tag, ich hätte lange nicht mehr so fröhlich ausgesehen.



Andrea Tapper ist eine international bekannte Journalistin, die in Hamburg ein Pressebüro unterhält. Ihre Artikel erscheinen in Frauenmagazinen wie *Myself*, *Freundin/Donna* und *Für Sie*, aber auch in der Welt, der Süddeutschen Zeitung und der Westdeutschen Zeitung. Sie war sieben Jahre Korrespondentin in Afrika und langjährige leitende Redakteurin der *Brigitte* und des Magazins der Süddeutschen Zeitung. Andrea Tapper trainiert Nachwuchsjournalisten aus Entwicklungs- und Schwellenländern u. a. für die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ). Die Autorin lebt und arbeitet heute in Hamburg und auf Sansibar. Sie hat zwei Kinder. Infos auf www.tapperpress.com





Andrea Tapper, Ahmed Ally

From Sansibar with Love

Meine unmögliche Affäre in Afrika

Autobiografie

März 2015, Klappenbroschur, ca. 256 Seiten

ca. 10 farbige Abbildungen

Orell Füssli Verlag, ISBN 978-3-280-05555-7

€ [D] 16,95 | € [A] 17,50 | CHF 22.90

auch als E-Book erhältlich

Afrika, Männer und eine Traumdestination – eine kritische Journalistin will eigentlich eine große Reportage über Sansibar schreiben. Über das Afrika von heute zwischen Schleier und Promiskuität, Traditionen und Tourismus, Frauenpower und aufkeimendem Extremismus. Dann verliebt sie sich auf der Ferieninsel in einen jüngeren Einheimischen.

Ehrlich und ungeschönt, aber auch mit viel Gefühl und Humor berichten Andrea Tapper und Ahmed Ally über ihre interkulturelle Liaison mit erheblichem Altersunterschied und ökonomischen Gefälle.

Zum ersten Mal wird das Psychogramm einer solchen Liebe aus der Sicht der Frau und des Mannes erzählt.

«From Sansibar with Love» ist ein Buch über das zeitgenössische Afrika – Reisestory, Liebesgeschichte und Gesellschaftsreport zugleich – mit dem Andrea Tapper auch Tabus wie weiblichen Sextourismus offen anspricht und mit vielen bestehenden Klischees bricht.

Erscheinungsdatum: März 2015

Bitte beachten Sie die Sperrfrist für Rezensionen: 1. März 2015

Pressekontakt: arabelle.frey@ofv.ch

Tel +41 (0) 44 466 74 25 | Fax +41 (0) 44 466 74 12

Copyright der Originalausgabe ©2015 beim Orell Füssli Verlag

Dietzingerstrasse 3 | CH-8036 Zürich | www.ofv.ch



Orell Füssli Verlag

Sachbuch | Kinderbuch | Juristische Medien | Lernmedien
Postfach | CH-8036 Zürich